

Gerade deshalb ist es wichtig, die moderne Bildungsarbeit als — im wahren Sinn — integrierenden Bestandteil der sozialen Organisation anzusehen, die sich im Bereich der westlichen Demokratien erst nach der staatlichen und technisch-ökonomischen entwickelt hat und noch immer hinter beiden herhinkt. Auch wenn wir der Überzeugung sind, daß ihre Differenzierung notwendig ist und daß sie die Aufgaben staatlicher und wirtschaftlicher Organisation nicht übernehmen kann noch soll, so sollten wir uns darüber klar sein, daß sie leistungsfähiger werden muß als bisher, daß der Weg von der bloßen Organisation zur Ordnung bewußter beschritten werden muß. Die Entwicklungsländer Asiens werden die Kraft der europäischen Kultur an diesem Tatbestand prüfen, und das mit Recht.

Die schwesterliche Frau

ÜBERLEGUNGEN ZU DEN GRUNDLAGEN DER MÄDCHENERZIEHUNG UND FRAUBILDUNG

LEO ZODROW SJ

Welches ist das Ideal eines menschlich-echten und christlichen Frauenlebens? Auf welches Ziel hin wird heute das Mädchen erzogen und nach welchem Bild formt sich die Frau bewußt oder unbewußt?

Wo überhaupt noch die Notwendigkeit einer ganzhaften Menschenbildung und nicht bloß einer intellektuellen Ausbildung gesehen wird, ist die allgemeine Auffassung wohl diese: die natürliche Bestimmung der Frau ist die Mutterschaft, und deshalb muß das junge Mädchen zur Mütterlichkeit erzogen werden. Die Mütterlichkeit wird deshalb als das eigentliche Reifeziel der Frau angesehen: „Gott hat die Frau zur ‚Mutter des Lebens‘ (Gn 3, 20: Eva) berufen und ihr die Hauptlast der Fortpflanzung auferlegt (Gn 3, 16). Ihr Wesenszug ist daher ‚Mütterlichkeit‘.“¹

Diese Ansicht kommt ohne Zweifel einer starken natürlichen Neigung der Frau, aber auch einem heimlichen Wunsch des Mannes entgegen: Männer lassen sich von Frauen gern bemuttern, und selbst an unverheirateten Frauen schätzt man es, wenn sie mütterlich sind. Eine Frau empfindet es gewöhnlich als hohes Lob, wenn ihr oder wenn von ihr gesagt wird, sie sei eine mütterliche Frau. Nicht wenige Frauen lassen sich durch solche Schmeichelei

¹ *Lexikon f. Theol. u. Kirche, Freiburg 1960, IV, Sp. 297: „Frau“.*

dazu verleiten, das Rezept der Mütterlichkeit auf alle anzuwenden, die ihnen begegnen.

In die gleiche Richtung geht die Forderung eines maßgeblichen pädagogischen Handbuches: „Den Mädchen unserer Zeit muß die Größe und Würde der Mutterschaft nahegebracht werden, sie müssen in der Mütterlichkeit eine Grundeigenschaft echten Frauentums erkennen, die sie in sich entwickeln und pflegen sollen ... Daß die Erziehung des Mädchens zur Mütterlichkeit gelingt, ist für die Zukunft unseres Volkes noch wichtiger als ihre intellektuelle Ausbildung. Sie betrifft ja nicht nur die Mutter im eigentlichen Sinn. ‚Mutterschaft ist Aufgabe der Frau schlechthin‘, und ‚die Welt bedarf der mütterlichen Frau‘ (G. v. Le Fort), damit die Liebe nicht stirbt und mit ihr die Menschlichkeit.“²

Ist hier, dem Wortlaut nach, auch noch für andere Grundeigenschaften echten Frauentums Raum gelassen, so erfährt man doch nicht, welche gemeint sein mögen. Doch ist wohl an jene Dreiheit von Jungfräulichkeit, Bräutlichkeit und Mütterlichkeit gedacht, in der seit eh und je der Inbegriff edler Fraulichkeit gesehen wird. Die Literatur über diese drei Grundhaltungen ist fast unübersehbar. Um so seltsamer mutet es an, daß sich im gesamten psychologischen, pädagogischen und theologischen Schrifttum unserer Tage, soweit es die Frau betrifft, kaum Hinweise auf das Schwesternamt der Frau und auf die Grundhaltung der Schwesterlichkeit finden.

Unser Anliegen ist es nun, ausgehend vom Bild der Schwester im menschlich-natürlichen und im christlich-übernatürlichen Bereich, die Schwesterlichkeit in ihrer Bedeutung für die Mädchenerziehung und für die gesamte Frauenbildung darzustellen.

DIE SCHWESTER IN DER NATÜRLICHEN ORDNUNG

Wo hat die Schwester ihren ursprünglichen natürlichen Ort? Offenbar in der Familie.

Diese ist nicht eine willkürlich organisierte Lebensgemeinschaft, sondern hat von Natur aus eine ganz bestimmte soziologische Struktur. Vier urtümliche Ämter und soziale Funktionen gibt es in der Familie, die nicht ungestraft gestört werden dürfen: die des Vaters und der Mutter und — in diese beiden ein- und untergeordnet — die des Bruders und der Schwester.

Das Schwestersein gründet in der Kindschaft. Darunter verstehen wir die Ursprungsbeziehung zu Vater und Mutter. Diese ist nicht nur rein biologisch. Sie ist mehrdimensional und hat außer der biologischen mindestens noch

² *Lex. d. Päd., Freiburg 1954, III, Sp. 568*: „Mutter, Mütterlichkeit“. Vgl. auch *II, Sp. 104*: „Frauenjugendführung“: „Aus jungfräul. Liebeskraft und bräutl. Liebesbereitschaft will der Wesenszug der Frau, die hingebende Liebe, fruchtbar werden in der alles Leben tragenden, hütenden und umsorgenden Mütterlichkeit. Sie ist also das Ziel der Frauenjugendführung, einerlei, ob sie sich später in der Ehe und Familie oder in einem andern Beruf auswirkt. Nur so kann die Gefahr des Dualismus im Frauenleben überwunden werden.“

eine psychologische und geistig-personale Seite. Die Kindschaft im psychologischen und geistig-personalen Sinn ist von der biologischen Kindschaft nicht bloß logisch zu unterscheiden, sondern tatsächlich abspaltbar. Ein Vater kann z. B. sein Vatersein im personalen und psychologischen Sinn verleugnen und verfehlen, während diese Vaterschaft von einem Mann übernommen werden kann, der nicht Vater im biologischen Sinn ist. Ebenso kann auch von der Seite des Kindes her die Kindschaft im personalen Sinn verfehlt werden.

Kindschaft ist in zweifacher Weise möglich: als Sohnschaft und als Tochtersein. Das Mädchen, die Tochter steht menschlich zu Vater und Mutter in einem ganz anderen Verhältnis als der Sohn. Auch hier ist das seelisch-personale Element von seinem biologischen Fundament abhebbar. Ein Mädchen etwa, das nach dem Wunsch der Eltern ein Junge sein sollte, gerät in Gefahr, von den Eltern oder von einem Elternteil als Mädchen oder Tochter abgelehnt und bis in den Affekt hinein als Junge und Sohn angenommen zu werden. Es kann auf diese Weise durch die Eltern bis in die geschlechtliche Perversion hineingedrängt werden. Für ein solches Kind ist dann schon der Standort der Tochter nicht auffindbar.

Die Schwester ist jedoch etwas anderes und mehr als nur das Kind, die Tochter. Nicht schon dadurch wird ein Mädchen Schwester, daß es da ist, Vater und Mutter hat und deren Kind ist. Schwester wird es erst dadurch, daß es Geschwister hat.

Aber diese biologische Tatsache allein genügt auch hier nicht dafür, daß ein Mädchen im soziologischen Sinn wahrhaft Schwester und im psychologischen Sinn schwesterlich ist. Erst dann ist es im Vollsinn Schwester, wenn es die Geschwister schwesterlich annimmt. Das ist durchaus nicht selbstverständlich; es ist eine über alle bloß biologische Tatsächlichkeit hinausgehende seelische und geistig-personale Leistung. Gibt es nicht Kinder, die wohl mehrere Geschwister haben, aber doch nie lernten, Bruder und Schwester zueinander zu sein? Wie etwa jenes Zwillingsschwesternpaar, das zwar bis ins späte Alter unverheiratet zusammenlebt und doch stets im Streit miteinander liegt: einerseits kommen sie nicht voneinander los, andererseits aber finden sie auch nie als Schwestern recht zueinander. Eher hat es den Anschein, als spielten sie von Kindheit an die Rolle des Vaters und der Mutter miteinander, bis in die Aufteilung ihrer Arbeit hinein: die eine versorgt den Haushalt (spielt das Hausmütterchen), die andere übt einen Erwerbsberuf aus (spielt den Vater)³.

Ein Mädchen kann also die Schwesterlichkeit radikal verfehlen, obwohl es Geschwister hat. Es ist aber zu vermuten, daß ein solches Mädchen von den Eltern schon als Tochter nicht richtig angenommen worden ist.

Das Schwestersein — und entsprechend selbstverständlich das Bruder-

³ Ähnliche Beispiele einer falschen Rollendressur bringt *Ursula Laessig*, *Das Kind im Kraftfeld der Familie*, in: *Bitter, Psychotherapie und Seelsorge, Stuttgart 1951*.

sein — besteht zunächst darin, daß man das Kindsein mit anderen teilt. Im wesentlichen bedeutet dies ein Teilen der Liebe desselben Vaters und derselben Mutter.

Im Unterschied zum Brudersein und zur Brüderlichkeit ist das Schwestersein und die Schwesterlichkeit die urtümliche Funktionsform des weiblichen Kindes in der Geschwisterschar, also die weibliche Art der Teilhabe an demselben Vater und derselben Mutter; denn ohne Zweifel steht ein Mädchen anders zu den Geschwistern als ein Junge⁴.

Beides ist schwer, wahre Brüderlichkeit und wahre Schwesterlichkeit. Nicht ohne Grund ist der erste Mord, von dem die Urgeschichte der Menschheit gemäß der Bibel weiß, ein Brudermord gewesen. Und die schlimmste Sünde unter Geschwistern ist gewiß der Neid. Der häßlichste Streit unter ihnen ist bezeichnenderweise der Streit um die Erbschaft.

Ein anderes Wesensmerkmal wahrer Schwesterlichkeit entwickelt sich im Mädchen, wenn es lernt, mit den Geschwistern nebeneinander — in der gleichen Ebene — zu stehen, und zwar in weiblicher Weise. Das ältere Mädchen z. B. wird immer wieder der Versuchung ausgesetzt sein, die Jüngere zu bemuttern, sich also in die Rolle der Mutter hineinzuspielen, sich deren erzieherische Autorität anzumaßen, sich über die anderen, zumal die jüngere Schwester, zu stellen. Kann aber jemand zwei Mütter zu gleicher Zeit ertragen? Solange das jüngere Kind gesund empfindet und Vitalität genug hat, wird es sich gegen solche Versuche — mit Recht — wehren, immer aber wird daraus Anlaß zu Streit und Unfrieden erwachsen.

Im Schwesternamt findet das Mädchen die erste natürliche Gelegenheit, jenen Wesenszug echter Liebe einzuüben, der es befähigt, andere um ihrer selbst willen anzunehmen und nicht nur deshalb, weil sie diese oder jene sympathische Eigenschaft haben. Das Mädchen wählt sich ja die Geschwister nicht selbst aus wie die Spielkameraden, sondern erhält sie durch die Vorsehung zugeteilt. Darin liegt die Aufgabe, die Geschwister anzunehmen wie sie sind. Wenn auch die Lösung dieser Aufgabe nicht immer gelingt, so ist sie doch zumindest unausweichlich gestellt.

Menschlich ist es ein großer Mangel, wenn ein Kind keine Geschwister hat. Fällt doch bei dem Kind eine ganze Erlebnisschicht aus, nämlich das Erlebnis, einen anderen als Bruder und Schwester annehmen zu müssen und die Liebe der Eltern mit ihm zu teilen. Kein Kindergarten und keine Schulkameradschaft können diesen Mangel jemals vollkommen ersetzen und ausgleichen.

Schwesterlichkeit ist Durchgang hin zur Mütterlichkeit. Ohne die Belastung durch die volle Verantwortung des Mutteramtes kann sich das Mäd-

⁴ Wie sich die Schwesterlichkeit in ihren konkreten Erscheinungen von der Brüderlichkeit abhebt, müßte eine Spezialuntersuchung näherhin klären. — Es sei in diesem Zusammenhang nur allgemein darauf hingewiesen, daß selbst größere Werke über die Frau die Themen ‚Schwester‘ und ‚Schwesterlichkeit‘ nicht kennen. Wir nennen nur ein Beispiel: In dem zweibändigen *Lexikon der Frau*, Zürich 1953, *Encyclikos-Verlag*, fehlt das Stichwort ‚Schwester‘ völlig.

chen in der Familie als Schwester in allen fraulichen und mütterlichen Gefühlen, Fähigkeiten und Tugenden langsam entfalten und sich in die mütterlichen Aufgaben unter Anleitung der Mutter einüben, indem es — in echter Stellvertretung — Teilaufgaben und Teilverantwortung der Mutter in einzelnen Fällen übertragen erhält. Das ist kein Gegensatz zu dem im Vorausgehenden Gesagten, da es sich hier nicht um Usurpation, sondern um rechtmäßige Übertragung eines Teiles der mütterlichen Autorität handelt.

Wie vermag eine Frau, als Mutter in eine Familie gestellt, all die menschlichen Anforderungen dieses Amtes zu erfüllen, wenn sie als Mädchen in dem weniger verantwortungsschweren Amt der Schwester diese nie hat einüben können?

Schwesterlichkeit ist Reifeziel des Mädchens und der Frau. Eine nur oberflächliche Betrachtungsweise könnte zu der Auffassung gelangen, Schwesterlichkeit sei mehr eine Haltung, die dem kindhaften Alter entspreche, sei im Grund nur Durchgang hin zur eigentlichen Reifeform der Frau, der Mütterlichkeit. In den gängigen Erziehungsschriften wird, wie wir bereits andeuteten, fast nur die Mütterlichkeit als Reifeziel des Mädchens genannt. Und dennoch ist die Schwesterlichkeit in gewisser Weise auch Ziel und Vollendung selbst noch der Mütterlichkeit.

Das Amt der Mutter ist auf das kleine, pflegebedürftige, sich entfaltende Leben, das Kind, hingeordnet, das in seinem Wachsen und Reifen von Natur aus zunächst gänzlich der Verantwortung und der Erziehungsautorität der Eltern unterstellt ist. Mütterlichkeit setzt dementsprechend ebenfalls das kleine Kind voraus und ist die Fähigkeit der Frau, sich dem kleinen, hilfsbedürftigen Menschenwesen zuzuwenden. Insofern ist Muttersein und Mütterlichkeit etwas anderes und in gewisser Weise mehr als Schwestersein und Schwesterlichkeit.

Es scheint aber, daß Mütterlichkeit die reife Schwesterlichkeit voraussetzt und in ihr gründet und daß die Schwesterlichkeit in der echten Mütterlichkeit — soll sie nicht zu jener Pseudo-Mütterlichkeit entarten, die wir unausstehlich finden — fortwirken muß. Wird doch der Mutter abverlangt, sich nicht bloß zum kleinen Kinde hinabzuneigen, sondern sich innerlich auf dieselbe Ebene mit dem Kind zu begeben, um es verstehen zu können — ein Grundelement schwesterlicher Haltung, wie wir gesehen haben. Und erst recht erwartet das herangewachsene Kind von der Mutter, daß sie allmählich und schließlich einmal ganz auf ihre übergeordnete mütterliche Erziehungsautorität aus freien Stücken verzichtet, das Kind als einen erwachsenen Menschen annimmt und ihm so auf eine neue Weise in schwesterlicher Freundschaft begegnet.

Hier wird deutlich, daß das Mutteramt kein absolutes und deshalb auch kein absolut festzuhaltendes, sondern ein Stellvertreteramt ist, aus dem die Frau immer wieder entlassen wird, ja sich selbst entlassen muß, indem sie ihre Kinder zur Selbständigkeit und Selbstverantwortung erzieht. Mütterlichkeit muß so immer wieder zur schwesterlichen Haltung zurückfinden.

Eine Frau, die solches nicht vermag, muß unweigerlich in ihrer mütterlichen Aufgabe versagen und kann außerdem nicht zur eigenen menschlichen Vollreife gelangen.

So erscheint es recht bedenklich, wenn nicht gar gefährlich, nur die Mütterlichkeit als Reifeziel der Frau und als Ziel fraulicher Erziehung herauszustellen. Werden nicht unsere Mütter durch eine solche Ausrüstung dazu verleitet, ihre Mutterautorität auch da festzuhalten, wo sie es nicht mehr dürften und in der mütterlichen Haltung zu erstarren, da sie ja kein weiteres Reifeziel mehr kennen? Und welchen Sinn soll die unfreiwillig ehelose Frau in ihrem Leben sehen, wenn ihr von Kindheit an nur diese eine Möglichkeit der Mütterlichkeit als vollkommene Erfüllung ihres Frauenwesens genannt wird? Und noch eine Frage: Wie sollen wir menschlich mit der Begegnung der Geschlechter auf den Arbeitsstätten der modernen Betriebe fertig werden, wenn das junge Mädchen und die verheiratete Frau nicht wissen, daß man dem Mann, sei er verheiratet oder nicht, auch schwesterlich begegnen könne, und wenn sie deshalb auch gar nicht erwarten, daß ein Mann ihnen in brüderlicher Haltung entgegenkomme?

Das Ideal der natürlichen Jungfräulichkeit erscheint, für sich allein genommen, zu negativ, da es die bloße Zurückhaltung aller Hingabefühle fordert, ohne eine Möglichkeit anzudeuten, in welcher Weise diese Gefühle positiv zu lenken sind, wenn die bräutliche und die mütterliche Hingabe nicht in Frage kommen. Dieses Ideal bedarf also unbedingt einer Ergänzung: Es gibt keine andere Möglichkeit als die schwesterliche Haltung.

Mit diesen Ausführungen ist keine Abwertung des Mutteramtes und der Mütterlichkeit beabsichtigt. Die hohe Würde der Mutter steht für immer außer Frage. Immer liegen in der wahrhaft schwesterlichen Frau die mütterlichen Kräfte schlummernd bereit und warten darauf, durch die Hilfsbedürftigkeit des eigenen oder die Not des fremden mutterlosen Kindes angerufen und geweckt zu werden, um in dieser Not zur Stelle zu sein und — ist sie behoben — wieder lautlos zurückzutreten.

Scheint es aber auf jeden Fall nicht richtiger, eher die Schwesterlichkeit — und nicht die Mütterlichkeit — als die eigentlich durchtragende und unaufgebbare Grundhaltung im Leben der Frau anzusehen? Wenn es so ist, ergeben sich dann nicht einschneidende Konsequenzen für die Grundausrichtung unserer gesamten Pädagogik? Vor allem ist einigermaßen deutlich zu machen, in welcher Weise die Schwesterlichkeit zur pädagogischen Aufgabe zu werden vermag.

Schwesterlichkeit ist — das geht aus dem bisher Gesagten hervor — für das Mädchen nicht etwas von Natur aus Gesichertes. Man kann sie verfehlen, man kann sich in sie einüben, man kann sich in ihr vervollkommen. Sie ist in gewissen Grenzen lernbar und deshalb auch lehrbar. So hat sie auch eine pädagogische Seite.

Es ist nun noch deutlicher herauszuarbeiten, wo die wesentlichen Gefährdungen schwesterlicher Haltung liegen, wo und in welcher Weise eine Päd-

agogik der Schwesterlichkeit beim Mädchen anzusetzen hat. Gefährdungen der Schwesterlichkeit können aus einer verfehlten Struktur der Familie, aber auch aus einer charakterlichen und pädagogischen Unzulänglichkeit der Eltern erwachsen.

Wenn das gesamte Spannungsfeld der Familie gestört ist, wird auch das Mädchen in der Ausübung des Schwesternamtes mehr oder weniger gehemmt und gehindert sein. In einer für lange Zeit gestörten Familienatmosphäre wird für das Kind die Stellung der Schwester unter Umständen gar nicht auffindbar sein. Es wird womöglich sogar in den unbesetzten Raum eines der Ehegatten abgedrängt und in eine Rolle hineingezwungen, der es als Kind nicht gewachsen ist.

In Fällen dieser Art wird jegliches erzieherische Bemühen um Entfaltung der schwesterlichen Haltung höchstwahrscheinlich von vornherein aussichtslos sein, weil dafür die Voraussetzungen schon nicht gegeben sind. Diese müßten zu allererst geschaffen werden.

Ähnlich ist es, wo dem Kind grundsätzlich die biologische Voraussetzung entzogen wird, die schwesterlichen (oder brüderlichen) Funktionen auszuüben; das wäre eine Störung der sozialen Anlage des Kindes bis in den Kern hinein. Eine solche tiefe Gefährdung der Schwesterlichkeit (und der Brüderlichkeit) liegt besonders im (oftmals aus sozialen [!] Rücksichten propagierten) Ein-Kind-System. In einer Familie, die von vornherein nach diesem Schema gegründet ist, verschließen sich die Eltern grundsätzlich dem Willen und der Bereitschaft, ihre Vater- und Mutterliebe zu teilen, und zwingen dem Kind — gegen dessen Natur — dieselbe Haltung und Einstellung auf. Nach den Gesetzen der Übertragung seelischer Haltungen wird auch dem Kind von den Eltern der Wille zur sozialen Aufgeschlossenheit mit der Entziehung der biologischen Möglichkeit verbaut. In einer unschuldig kinderarmen Familie besteht diese Gefahr der Verkehrung der sozialen Instinkte nicht, da ja der Mangel an Geschwistern sowohl von den Eltern als auch von dem Kinde als echte Not empfunden wird.

Ob in einem Kind, das in einer solchen Atmosphäre aufgewachsen ist, außerhalb der Familie — etwa in der Schule oder in Jugendgruppen — mit pädagogischen Mitteln schwesterliche Gefühle und Haltungen zur Entwicklung gebracht werden können, bleibt nach allem Gesagten sehr zweifelhaft.

Gefährdungen aus der charakterlichen und pädagogischen Unzulänglichkeit der Eltern ergeben sich, wo die Eltern zwar grundsätzlich willens, aber menschlich nicht fähig sind, ihre Liebe zu teilen. Dann kann selbst in kinderreichen Familien eine Störung der sozialen Funktionen der Schwesterlichkeit (und Brüderlichkeit) bei den Kindern eintreten. Wird z. B. von seiten der Eltern die ganze Liebe und Aufmerksamkeit immer wieder fast ausschließlich dem jüngsten Kind zugewendet und wird darüber das ältere vergessen, wird also das ältere nicht in die Aufmerksamkeit um das jüngste mit hineingenommen, dann werden im älteren Kind Neid- und Haßgefühle provoziert. Einem älteren Mädchen würde so durch die Eltern die Ausübung

des Schwesternamtes unmöglich gemacht, es wäre in seiner Schwesternfunktion ausgeschaltet. Selbstverständlich wird es gegen diese Mißachtung seiner Naturrechte durch Trotz, Geschrei und Verärgerung protestieren und sich so die gebührende Beachtung der Eltern zu erkämpfen suchen. Die Eltern aber werden diese Sprache ihres hilflosen Kindes nicht verstehen, werden sich belästigt fühlen und das Kind dafür noch bestrafen; Haßgefühle und Trotzreaktionen werden wachsen. Denn dem Kind wird Strafe immer noch lieber sein als ein Unbeachtetbleiben durch die Eltern.

Schon eine unbedachte Namengebung kann sich als verhängnisvoller pädagogischer Mißgriff erweisen, so wenn etwa das ältere Mädchen von klein auf als „die Große“ gilt oder wenn die Jüngste immer „die Kleine“ ist und bleibt. In Wahrheit liegt in diesen Namen für die ältere das geheime, psychologisch aber ungemein wirksame Verbot, jemals klein, d. h. ein Kind zu sein und für die jüngere, jemals sich groß, d. h. als erwachsener Mensch zu fühlen. Die Eltern verhindern damit außerdem, daß die Geschwister die gleiche Ebene miteinander finden, daß sie also zu wahrer Schwesterlichkeit gelangen. Solche Mädchen werden trotz der vielleicht großen Geschwisterschar isolierter aufwachsen als manches Einzelkind.

Eine weitere Gefährdung entsteht, wenn ein Elternteil, z. B. der Vater, in seinem Temperament sehr unausgeglichen ist, einmal sehr lieb und herzlich und bald darauf ohne ersichtlichen Grund vielleicht zornig, zurückweisend, barsch, und dies jahrelang täglich; so kann sich ein Kind der Liebe des Vaters nie sicher fühlen und wird in alle möglichen negativen Affekte gegen den Vater hineingetrieben werden, in Wut und Ärger, Trotz und Haß. Das Kind ist ja das Spiegelbild der Eltern. Es reagiert einfach auf alles, was die Eltern tun. Es hat noch nicht die Fähigkeit, sich persönlich mit seinen Gefühlen auseinanderzusetzen, Abstand davon zu gewinnen und solche aufsteigenden Affekte zu meistern. Am quälendsten ist vielleicht für das Kind die Zwiespältigkeit der Gefühle. Einerseits wird der Vater sehr geliebt, das Kind ist auf die Liebe des Vaters angewiesen und möchte ihn auch lieben, auf der andern Seite aber wird es von diesen nie abreißen den Wellen von Haßgefühlen überflutet. Und dazu kommen von Vater und Mutter her Vorwürfe, ja auch von der unbeteiligten Mutter: es sei ungezogen, undankbar usw. Und später, im Religionsunterricht, wird gesagt, daß man die Eltern lieben müsse, daß man sie ehren, hochachten, daß man ihnen dankbar sein müsse. Und man ist doch so voller Auflehnung! So wachsen die inneren Schuldgefühle, man kommt sich so schlecht vor. Wenn alle andern sagen, daß man so sein müsse, und man es nicht sein kann, dann ist man eben ein schlechter Mensch. — Daß sich bei einem solchen Mädchen die in ihm vom Vater erregten negativen Gefühle und Spannungen auch in der Geschwisterschar auswirken werden, dürfte vorausszusehen sein.

In diesen und ähnlichen Fällen ist wohl eine erfolgversprechende pädagogische Hilfe möglich. Sie wird vor allem in der Beratung der Eltern bestehen, in der sachgerechten Anleitung zur Selbsterziehung (in Elternkreisen und im

Beichtstuhl etwa), aber auch in der verständnisvollen Beratung und Führung des Kindes, besonders des größeren Kindes.

DIE SCHWESTER IN CHRISTLICHER SICHT

Es bleibt nun noch die Frage, welche neue Sicht sich aus dem christlichen Glaubens- und Lebensbereich für das Bild der Schwester und für die Schwesterlichkeit ergibt.

Die christliche Schwester hat ihren Namen und ihr Sein nicht aus dem natürlichen Bereich der menschlichen Familie, sondern durch Christus.

Wie der natürliche Ort der Schwester die menschliche Familie ist, so ist die christliche Schwester in der übernatürlichen Familiengemeinschaft der Gotteskinder daheim. Es ist das Geheimnis aller Getauften, daß sie zur Familiengemeinschaft Gottes auf Erden gehören, daß sie Bruder und Schwester Christi, des menschengewordenen ewigen Gottessohnes sind und so in Christus auch Brüder und Schwestern untereinander. In der Taufe empfängt die christliche Schwester nicht bloß ihren Namen, sondern auch ihr Schwester-Sein und Schwester-Amt. Wir versuchen, dieses Geheimnis schrittweise zu entfalten.

Durch die Taufe werden wir hineingerufen in die Personen-Gemeinschaft des dreieinigen Gottes. Gott ist ja kein Einsamer, sondern Drei sind in dem einen, die Du zueinander sagen: der Vater (der Ursprunglose, der sein ganzes göttliches Sein aus sich selbst hat und von dem alles ausgeht), der Sohn (der vom Vater ausgeht und seit Ewigkeit sein ganzes göttliches Sein in einer ewigen göttlichen Zeugung vom Vater empfängt) und der Heilige Geist (der vom Vater und vom Sohn zugleich ausgeht und in dem sich Vater und Sohn in einer ewig sich schenkenden Liebe gleichsam umarmen).

In der Taufe geschieht nun eine Berufung, ein Ruf also von den drei göttlichen Personen her an das Geschöpf und — als Antwort auf diesen Ruf seines Schöpfers — eine Bewegung des Geschöpfes auf die göttlichen Personen hin. Die Taufe bedeutet den Eintritt in den Kreis dieses göttlichen Lebens und Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der drei göttlichen Personen⁵.

Durch die Taufe werden wir zu Kindern des Vaters geboren. In zweifacher Weise wäre, wenn wir von unseren menschlichen Vorstellungen ausgehen, eine Zugehörigkeit zur göttlichen Gemeinschaft denkbar: einmal so wie etwa Knechte und Mägde zur menschlichen Familie dazugehören, — das Wort „familia“ hängt mit dem Wort „famuli“ und „famulae“, den Knechten und Mägden, zusammen.

Aber nicht so sind wir durch die Taufe in die göttliche Gemeinschaft berufen, nicht bloß als Knechte und Mägde, sondern ausdrücklich als Kinder. Die Taufe ist das äußere Zeichen, daß wir innerlich auf geheimnisvolle Weise zu Kindern Gottes geboren sind. Genauer heißt das: Der ewige Vater

⁵ Vgl. A. Brunner SJ, *Eine neue Schöpfung*, Paderborn 1952, Schöningh, 7 f.

wird wirklich unser Vater, indem er uns gnadenhaft an demselben göttlichen Leben teilt, das er naturhaft von Ewigkeit seinem ewigen Sohn mitteilt. Die Taufe ist also ein ganz ähnlicher Vorgang wie die Geburt in der menschlichen Familie⁶.

In der Taufe werden wir so Bruder und Schwester Christi. Christus, der menschengewordene ewige Gottessohn, gibt uns teil an seinem göttlichen Leben, das er von Ewigkeit vom Vater empfängt. Er gibt sich uns zum Bruder, und wir werden so in Wahrheit Brüder und Schwestern Christi. Paulus, der unermüdliche Kündler dieses Geheimnisses, spricht von unserer Sohnwerdung und Sohnschaft in Christus⁷.

Durch die Taufe wird eine neue, alle Getauften umfassende Familie konstituiert, die „familia Dei“ auf Erden, die Familie der Söhne und Töchter des Vaters und der Brüder und Schwestern in Christus. Denn Christus gibt uns alle Getauften, dann aber auch alle Menschen, denen er sein göttliches Leben mitteilt, zu Brüdern und Schwestern. Er macht sie uns blutsverwandt in einem viel tieferen Sinn, als es menschliche Blutsverwandtschaft jemals ist. In dieser Familie — und genau genommen nur in ihr — hat die christliche Schwester ihren realen Ort.

Deshalb ist auch der Schwesternname nach christlichem Verständnis nicht einer bestimmten Berufsgruppe allein vorbehalten, es ist ein universaler Name, der allen Mädchen und Frauen zusteht, die in der Gnade Christe leben und sich um die Gestaltung ihres Lebens aus diesem Geheimnis mühen. Er ist weder auf die Ordensschwester beschränkt, noch sonst an eine familienhafte Organisationsform gebunden. Es genügt das Wissen im Glauben um das Geheimnis der Gottesfamilie. In den ersten christlichen Jahrhunderten ist dies die allgemeine und selbstverständliche Auffassung⁸.

Das Bild der christlichen Schwester trägt ganz ähnliche Züge wie das der Schwester in einer menschlichen Familie — und sprengt doch jegliche menschliche Eingrenzung.

⁶ Vgl. 1 Jo 3, 1: „Wir heißen ‚Kinder Gottes‘, und wir sind es!“; Röm 8, 16: „Der Geist (Gottes) bezeugt es unserem Geiste, daß wir ‚Kinder Gottes‘ sind.“

⁷ Vgl. Gal 4, 5: „Er (der Vater) sandte seinen Sohn, damit sie die Sohnschaft empfangen“; Eph 1, 5: „Er hat uns vorherbestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus.“ — Petrus spricht von der „Teilnahme an der göttlichen Natur“ (2 Petr 1, 4).

⁸ Vgl. H. Schelkle, Art. „Bruder“ in: *Lex. f. Theol. u. Kirche*, II, 713 f., Freiburg 1958. Die oft angewandte Scheidung der Schwestern in „geistliche“ (Ordensschwestern) und „weltliche“ (alle übrigen) ist theologisch wohl kaum zu rechtfertigen und überhaupt nicht sehr sinnvoll. Denn nicht die Gelübde und auch nicht das Leben in einer geistlichen Gemeinschaft geben der Schwester das Recht auf ihren Namen, sondern die Taufe und die Zugehörigkeit zur „familia Dei“. (Vgl. dazu Kard. Wendel, Predigt am „Tag der Schwester“ in der Frauenkirche zu München, am 8. 3. 1959, in: *Caritas*, Zschr. f. Caritaswissenschaft, Freiburg, Lambertusverlag, 60 (1959) 164 f.) Sicherlich aber werden Frauen, die sich in besonderer Weise um die Verwirklichung des Schwesternideals bemühen, sei es aus eigenem persönlichen Streben, sei es von ihrer spezifischen Berufarbeit her, den Namen „Schwester“ in ausgezeichneter Weise beanspruchen dürfen. Die christliche Freie Schwester ist davon nicht ausgenommen. — Aus den theologischen Gründen, die angeführt wurden, ist es ein wenig zu bedauern, daß infolge der Namengebung, die bei der Einkleidung und Aufnahme in eine Ordensgemeinschaft allgemein üblich geworden ist, der Taufname als Schwesternname nicht mehr erscheint, sondern völlig untergeht, — so sinnvoll diese Zeremonie sonst auch sein mag.

Auch sie ist etwas anderes und mehr als nur Kind und Tochter. Aber während in der menschlichen Familie eine Kindschaft ohne ein Schwestersein immerhin möglich ist und die Schwester sogar grundsätzlich ausgeschaltet werden kann, wird in der Gottesfamilie die Kindschaft erst und nur dadurch konstituiert, daß Christus uns zur Schwester und zum Bruder annimmt und daß wir ihn als Bruder erkennen und annehmen. Im christlichen Bereich gibt es keine Verkehrung der sozialen Beziehung (der Bruderschaft und Schwesterschaft), ohne daß zugleich auch die christliche Existenz als solche bedroht würde. Die christliche Liebe kann niemals Vaterliebe — Gottesliebe — sein, ohne zugleich Bruder- und Schwesterliebe zu sein: „Wenn jemand sagt: ‚Ich liebe Gott‘ und haßt dabei seinen Bruder, der ist ein Lügner“ (1 Jo 4, 20).

Andererseits gibt es keine wahre Christusliebe, kein Ja zu Christus dem Bruder, ohne Ja zu Gott dem Vater. Die christliche Schwesterschaft (und die christliche Bruderschaft) existiert nicht — wie die sozialistische fraternité — aus Protest gegen den Vater, sondern aus der Bejahung des Vaters. Schwestersein im christlichen Sinn bedeutet ja nichts anderes als die Aufrichtung der „Gottesherrschaft“, des „Königtums der Himmel“ — im Leben der Frau, bedeutet die Bereitschaft, den Willen des Vaters zu tun. Denn nur „wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter“ (Mt 12, 50).

Auch das christliche Schwestersein besteht darin, daß man das Kindsein (zu demselben Vater unseres Herrn Jesus Christus) mit anderen teilt, so wie Christus sein Sohnesleben und seine Sohnesliebe mit uns teilt.

Wie nämlich im natürlichen Bereich das Mädchen nicht einfach schon durch das biologische Dasein von Geschwistern im Vollsinn Schwester ist, sondern erst durch die Leistung des Herzens im liebenden Annehmen der Geschwister es eigentlich wird, so ist auch im Bereich der Gnade als Leistung des Herzens gefordert, daß Christus wahrhaft als Bruder angenommen und daß auch im Mitmenschen Christus als unser göttlicher Bruder erkannt und geliebt werde.

Darüber hinaus aber ist der Rahmen der menschlichen Liebe nicht nur extensiv, sondern auch der Intensität nach gesprengt: Es ist nämlich ein weiteres Geheimnis der seinshaften Erhebung des Menschen in den Stand eines Gotteskindes, daß er durch die Kraft der göttlichen Liebe, die nach Paulus „ausgegossen ist in unsere Herzen“ (Röm 5, 5), Gott nicht bloß auf kärglich menschliche, sondern auf ebenbürtige Weise zu lieben vermag: Wir können ihn lieben, wie er sich selbst liebt. Wir können ihn lieben mit göttlicher Liebe, wie der ewige Sohn von Ewigkeit her seinen ewigen Vater liebt im Heiligen Geist, so können wir in Christus den Vater lieben.

Ja, auch die Liebe zu den Menschen ist für den Getauften keine nur menschliche mehr, sie ist zuinnerst verwandelt. Wir können — und sollen — nun auch die Menschen so lieben, wie Gott sie liebt. Wir wissen, daß jeder Mensch dazu berufen ist, das göttliche Leben in sich zu haben und Bruder und Schwester des Herrn zu sein. Wir wissen, daß uns in jedem Menschen

Christus begegnet. So ist schwesterliche Liebe, wie wir sie verstehen, eine alle menschliche Blutsverwandtschaft und alle nationalen und rassischen Begrenzungen sprengende, universale, alle Menschen umfassende und einen jeden einzelnen doch persönlich annehmende, weil sie in jedem den Bruder und die Schwester erblickt.

Wenn ein anderes Kennzeichen wahrer Schwesterlichkeit darin besteht, daß das Mädchen in der Familie lernt, in ihrer weiblichen Art mit den Geschwistern nebeneinander — in der gleichen Ebene — zu stehen, so zeichnet diese Grundhaltung auch die christliche Schwester aus.

Aber auch hier gewinnen die sozialen Beziehungen ungeahnte Möglichkeiten: Nicht nur ist durch die Begnadung mit der Gotteskindschaft jeder begegnende Mensch für das christliche Bewußtsein ungemein erhoben, so daß es dem Christen im Grunde unmöglich ist, sich über den anderen zu stellen; auch die Schwester selbst weiß sich unvorstellbar geadelt. Schon auf den ersten Seiten des Schöpfungsberichtes finden wir diese Botschaft von dem Adel, in dem Wort Gottes zunächst, daß der Mensch nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen sei. Dann aber selbst noch, so will uns scheinen, in jenem Satanswort, das die größte Versuchung des Menschen ausspricht: Ihr werdet sein wie Gott! Von Anfang war dies die große Sehnsucht des Menschen, zu werden und zu sein wie Gott. Aber nicht bloß eine teuflische Versuchung ist dies, nicht bloß eine verderbliche Sehnsucht des faustischen Menschen, sondern es ist die Wirklichkeit: Der getaufte Mensch ist und soll sein wie Gott, — freilich nicht aus stolzer Selbstherrlichkeit, sondern aus Gnade, aus der Macht und dem Willen Gottes.

So gewinnt die Schwester einen von außen her unzerstörbaren Adel, der ihr ein unerschütterliches demütiges Selbstbewußtsein gibt, den Adel nämlich, am königlichen Gastmahl Gottes immerdar teilzuhaben und mit Gott am gleichen Tisch zu sitzen. Welcher menschliche Dienst oder selbst welche Kränkung könnte einen solchen Adel jemals erniedrigen oder auslöschen?

Schon in der menschlichen Familie ist die Schwester unausweichlich vor die Aufgabe gestellt, die Geschwister anzunehmen wie sie sind.

Die Liebe der christlichen Schwester ist aber nicht auf den engen Kreis der menschlichen Familie beschränkt. Die christliche Schwester ist zur Nächstenliebe verpflichtet. Und der Nächste ist jeder konkrete Mensch, der ihr — vor allem als Notleidender — begegnet, unabhängig davon, ob er ihr sympathisch ist oder nicht. Die christliche Schwester ist vor die unausweichliche Aufgabe gestellt, auch im unsympathischen Menschen noch den Bruder und die Schwester des Herrn zu erkennen und anzunehmen. So wird die christliche Schwesterlichkeit als solche in der Liebe des total Fremden und Unsympathischen — sagen wir ruhig: in der Feindesliebe — erst eigentlich ganz deutlich. Es ist jene Liebe, die dem andern die rechte Wange noch hält, obwohl der die linke geschlagen hat, und die sich auch dann — nach so schlimmer Erfahrung — vom Bruder nicht abkehrt.

Die christliche Schwesterlichkeit ist so Inhalt und Weg christlichen Frauen-

lebens, Fundament und zugleich höchstes Ziel christlicher Mädchen- und Frauenbildung. Diese Folgerung erscheint jetzt selbstverständlich. Oder gibt es unter den menschlichen und christlichen Werten einen höheren als diesen, teilzunehmen am Leben des ewigen Vaters und als Schwester und Bruder an der Seite Christi zu stehen? Und gibt es ein größeres Bemühen, als dieses Amt der Schwester zu ergreifen und in seiner Erfüllung immer vollkommener zu werden? Vielleicht gibt es darüber hinaus nur noch die Braut. Immer aber ist die Braut besonders erwählt. Ein solches Erwähltsein liegt nicht in unserer Hand, auch nicht in der Hand eines Getauften. Die christliche Kirche weiß von der Möglichkeit einer solchen Erwählung im Stand der christlichen Jungfräuschaft. Entscheidend dafür ist, daß dieser Stand einerseits die Berufung zur Schwester durch die Taufe und damit auch die schwesterliche Haltung voraussetzt, anderseits aber niemals nur die bloß negative Entscheidung zur Ehelosigkeit, sondern immer die bräutliche Hingabe an Christus meint.

Man könnte hier die Frage stellen, ob nicht auch die Haltung der Mütterlichkeit vom christlichen Glaubenswissen her eine Vertiefung erfährt. Tatsächlich verstehen die Kirchenväter das Wort des Herrn: „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir ... Mutter“ (Mt 12, 50) im Sinn einer geistigen Mutterschaft an Christus, diese aber dann ausgedehnt auf alle ohne Unterschied, Mann und Frau: „Jedesmal, wenn du das Wort Christi in dich aufnimmst und ihm Gestalt gibst in deinem Innern, wenn du es formst in dir wie in einem Mutterschoß, kannst du Mutter Christi genannt werden.“⁹ So aber kann man daraus wohl nicht ableiten, daß die Mütterlichkeit eine besondere christliche Ausformung der weiblichen Existenz sei, und es bleibt fraglich, ob die Gewohnheit mancher Ordensfrauen, sich Mutter — statt Schwester — zu nennen, in der christlichen Gnadenlehre ihren Ursprung hat oder ob dies nicht mehr der naturhaften Tendenz der Frau überhaupt entspringt.

Wie das Mädchen in der Familie, so kann auch die christliche Frau das Amt der Schwester in der Gottesfamilie verfehlen. Sie kann in der Ausübung ihrer schwesterlichen Funktion mehr oder weniger erheblich gestört sein.

Eine Frau, der das Geheimnis ihrer Taufbegnadung verborgen blieb, kann auch nicht in Wahrheit Christus als ihren Bruder annehmen, oder sie kann es nur in einer sehr unvollkommenen Weise. Der Mangel an Glaubenswissen ist ohne Zweifel eines der größten Hemmnisse für die Entfaltung der christlichen Schwesterlichkeit. Deshalb muß diese christliche Botschaft vor allem verkündet werden.

Dabei ist jedoch dies zu bedenken: Könnte jemand dieses Glaubenswissen in der rechten Weise verstehend annehmen, der in seiner menschlichen Familie niemals das Erlebnis hatte, als Schwester angenommen zu sein, und der niemals Gelegenheit hatte zu erfahren, wie es ist, einen andern zum Bruder

⁹ Diesen und weitere Texte siehe bei H. Rahner SJ, *Maria und die Kirche*, Innsbruck 1951, Marianischer Verlag, bes. 75 ff.

oder zur Schwester zu haben? Es bedarf wohl keines Beweises, daß alle jene Störungen auf dem Weg zur Reife in der menschlichen Schwesterlichkeit, die wir angeführt haben, zugleich auch Hemmnisse sind in der Haltung und Einübung der christlichen Schwesterlichkeit. Denn wie ein Kind, das nie erlebt hat, was ein Vater ist, kaum im Herzen wahrhaft das Vaterunser wird beten können, so wird auch das Mädchen und die Frau schwerlich einen Zugang zu Christus dem Bruder und zu den andern Menschen als Brüder und Schwestern des Herrn finden, wenn sie im Bereich ihrer menschlichen Familie nie erfahren durften, was Schwesterlichkeit ist und bedeutet. Der christliche Erzieher, ob Mann oder Frau, der dem jungen Menschen die Frohbotschaft von der Gotteskindschaft glauben zu können, ohne die entsprechenden menschlichen Erlebnisse voraussetzen zu dürfen oder wenigstens keimhaft zu erwecken, streut das Wort Gottes nicht bloß auf steinigtes Erdreich, sondern in den Wind. Kaum irgendwo zeigt sich deutlicher als hier, wie sehr die Gnade Gottes die „Natur“ voraussetzt und vollendet.

* *

Das wichtigste Ergebnis unserer Überlegungen ist wohl die Einsicht in die entscheidende Bedeutung des Schwesterseins und der Schwesterlichkeit für die gesamte Mädchenerziehung und Frauenbildung, vor allem für die Bildung der christlichen Frau.

Die Probleme öffnen sich aber genau so auch nach der Seite der männlichen Erziehung hin, wenn auch nicht alles bis ins einzelne übertragen werden darf. Hat doch die Väterlichkeit für den Mann längst nicht die gewaltige naturhafte Bedeutung wie die Mütterlichkeit für die Frau. Um so wichtiger wäre es, in ihm von Kind auf die rechte Brüderlichkeit zu wecken, damit er fähig werde, später jene Väterlichkeit auszustrahlen, von der man sagt, daß sie dem heutigen Mann weithin abgehe.

Von unserem Blickpunkt aus wäre unsere Internats- und Heimerziehung neu zu durchdenken, die Erziehung in den Ordensnoviziaten und Priesterseminaren und in den Schulen, vor allem die Frage der richtigen Struktur unserer Waisenhäuser.

Ja, ergäbe sich aus diesen Einsichten nicht die Notwendigkeit eines Umdenkens unserer gesamten christlichen Erziehung in Richtung auf eine bewußte christliche Sozialpädagogik hin, — eine Pädagogik der Schwesterlichkeit und Brüderlichkeit? Und hat die Botschaft von der christlichen Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit — als einzig echte Alternative zu den falschen sozialpolitischen Strömungen unserer Zeit — in der heutigen Situation nicht einen weltpolitischen und weltrevolutionären Aspekt? Gibt es ein anderes und vor allem größeres Leitbild für die christliche Sozialpädagogik und Sozialpolitik als den christlichen Bruder und die christliche Schwester?